

Ravina Olivo, Dome

Zwischen Anspruch und Praxisbedingungen. Eine rassismuskritische Analyse der Narrative von Projektreferent:innen queerer Bildung

Baquero Torres, Patricia [Red.]; Boger, Mai-Anh [Red.]; Chamakalayil, Lalitha [Red.]; Chadderton, Charlotte [Red.]; Spieker, Susanne [Red.]; Wischmann, Anke [Red.]: *Rassismuskritik und (Post)Kolonialismus. Weinheim ; Basel : Beltz Juventa 2024, S. 174-185. - (Jahrbuch für Pädagogik; 2023)*



Quellenangabe/ Reference:

Ravina Olivo, Dome: Zwischen Anspruch und Praxisbedingungen. Eine rassismuskritische Analyse der Narrative von Projektreferent:innen queerer Bildung - In: Baquero Torres, Patricia [Red.]; Boger, Mai-Anh [Red.]; Chamakalayil, Lalitha [Red.]; Chadderton, Charlotte [Red.]; Spieker, Susanne [Red.]; Wischmann, Anke [Red.]: *Rassismuskritik und (Post)Kolonialismus. Weinheim ; Basel : Beltz Juventa 2024, S. 174-185 - URN: urn:nbn:de:0111-pedocs-306099 - DOI: 10.25656/01:30609*

<https://nbn-resolving.org/urn:nbn:de:0111-pedocs-306099>

<https://doi.org/10.25656/01:30609>

in Kooperation mit / in cooperation with:

BELTZ JUVENTA

<http://www.juventa.de>

Nutzungsbedingungen

Dieses Dokument steht unter folgender Creative Commons-Lizenz: <http://creativecommons.org/licenses/by-nc-nd/4.0/deed.de> - Sie dürfen das Werk bzw. den Inhalt unter folgenden Bedingungen vervielfältigen, verbreiten und öffentlich zugänglich machen: Sie müssen den Namen des Autors/Rechteinhabers in der von ihm festgelegten Weise nennen. Dieses Werk bzw. dieser Inhalt darf nicht für kommerzielle Zwecke verwendet werden und es darf nicht bearbeitet, abgewandelt oder in anderer Weise verändert werden.

Mit der Verwendung dieses Dokuments erkennen Sie die Nutzungsbedingungen an.

Terms of use

This document is published under following Creative Commons-License: <http://creativecommons.org/licenses/by-nc-nd/4.0/deed.en> - You may copy, distribute and transmit, adapt or exhibit the work in the public as long as you attribute the work in the manner specified by the author or licensor. You are not allowed to make commercial use of the work or its contents. You are not allowed to alter, transform, or change this work in any other way.

By using this particular document, you accept the above-stated conditions of use.



Kontakt / Contact:

peDOCS
DIPF | Leibniz-Institut für Bildungsforschung und Bildungsinformation
Informationszentrum (IZ) Bildung
E-Mail: pedocs@dipf.de
Internet: www.pedocs.de

Patricia Baquero de Torres | Mai-Anh Boger |
Charlotte Chadderton | Lalitha Chamakalayil |
Susanne Spieker | Anke Wischmann (Red.)

Jahrbuch für Pädagogik 2023

Rassismuskritik und (Post)Kolonialismus

Patricia Baquero Torres | Mai-Anh Boger | Charlotte Chadderton | Lalitha
Chamakalayil | Susanne Spieker | Anke Wischmann (Red.)
Jahrbuch für Pädagogik 2023

Jahrbuch für Pädagogik

Herausgegeben von

Carsten Bünger | Charlotte Chadderton | Agnieszka Czejkowska | Martin
Dust | Andreas Eis | Christian Grabau | Andrea Liesner | Ingrid Lohmann |
David Salomon | Susanne Spieker | Jürgen-Matthias Springer | Anke
Wischmann

Das Jahrbuch für Pädagogik macht es sich seit 1992 zur Aufgabe, Diskurs- und Realentwicklungen in Pädagogik und Bildungspolitik kritisch zu begleiten und aus bildungs- und gesellschaftstheoretisch interessierter Perspektive zu beleuchten. Als bildungstheoretische Leitidee gilt ein Konzept von Mündigkeit, welches historisch und theoretisch im internen Zusammenhang von Aufklärung, Demokratie und Bildung gründet. Pädagogik wird als ein spezifisches theoretisches und praktisches Handlungsfeld von Gesellschaft begriffen. Nach dem Verständnis des Jahrbuchs können daher Fragen von Bildung und Erziehung nicht allein aus der disziplinären Perspektive der Erziehungswissenschaft bearbeitet werden, sondern bedürfen interdisziplinärer gesellschafts- und humanwissenschaftlicher Zugänge. Der interdisziplinäre Horizont und die Verknüpfung von bildungs- und gesellschaftstheoretischen Sichtweisen schlagen sich sowohl in der Wahl der Jahresthemen wie der Autorinnen und Autoren nieder. Einen markanten Zug im Profil des Jahrbuchs bildet die zentrale Bedeutung des Jahresthemas, auf welches sich nahezu alle Beiträge beziehen, so dass jeder Band als jährliches Periodikum zugleich ein Aufsatzband zu einer thematischen Fragestellung ist.

Patricia Baquero Torres | Mai-Anh Boger |
Charlotte Chadderton | Lalitha Chamakalayil |
Susanne Spieker | Anke Wischmann (Red.)

Jahrbuch für Pädagogik 2023

Rassismuskritik und (Post)Kolonialismus

BELTZ JUVENTA

Das Werk einschließlich aller seiner Teile ist urheberrechtlich geschützt. Der Text dieser Publikation wird unter der Lizenz **Creative Commons Namensnennung – Nicht kommerziell – Keine Bearbeitungen 4.0 International (CC BY-NC-ND 4.0)** veröffentlicht.

Den vollständigen Lizenztext finden Sie unter:

<https://creativecommons.org/licenses/by-nc-nd/4.0/legalcode.de>

Verwertung, die den Rahmen der **CC BY-NC-ND 4.0 Lizenz** überschreitet, ist ohne Zustimmung des Verlags unzulässig. Das gilt insbesondere für die Bearbeitung und Übersetzungen des Werkes. Die in diesem Werk enthaltenen Bilder und sonstiges Drittmaterial unterliegen ebenfalls der genannten Creative Commons Lizenz, sofern sich aus der Quellenangabe/Abbildungslegende nichts anderes ergibt. Sofern das betreffende Material nicht unter der genannten Creative Commons Lizenz steht und die betreffende Handlung nicht nach gesetzlichen Vorschriften erlaubt ist, ist für die oben aufgeführten Weiterverwendungen des Materials die Einwilligung des jeweiligen Rechteinhabers einzuholen.



Dieses Buch ist erhältlich als:

ISBN 978-3-7799-7712-4 Print

ISBN 978-3-7799-7713-1 E-Book (PDF)

DOI: 10.3262/978-3-7799-7713-1

1. Auflage 2024

© 2024 Beltz Juventa

in der Verlagsgruppe Beltz · Weinheim Basel

Werderstraße 10, 69469 Weinheim

Alle Rechte vorbehalten

Herstellung: Myriam Frericks

Satz: xerif, le-tex

Druck und Bindung: Beltz Grafische Betriebe, Bad Langensalza

Beltz Grafische Betriebe ist ein klimaneutrales Unternehmen (ID 15985–2104-100)

Printed in Germany

Weitere Informationen zu unseren Autor:innen und Titeln finden Sie unter: www.beltz.de

Inhalt

Editorial: Rassismuskritik und (Post)Kolonialismus <i>Patricia Baquero Torres, Mai-Anh Boger, Charlotte Chadderton; Lalitha Chamakalayil, Susanne Spieker, Anke Wischmann</i>	9
I. (Post)Kolonialismus	
Zwischen Alterisierung und Selbstvergewisserung – Vorstellungen vom Osmanischen Reich und der Türkei in deutschen Geschichtsschulbüchern des 19. und frühen 20. Jahrhunderts <i>Timm Gerd Hellmanzik</i>	18
Friedensbildung und (De)Kolonialität <i>Juliana Krohn</i>	32
Vom Abriss postsozialistischer Orte der Erinnerung zur Re-Artikulation von Rassismus im natio-ethno-kulturellen Kontext Deutschland? Eine Spurensuche ausgehend von Cottbus <i>Manuel Peters</i>	46
Kolonialgeschichte in Brettspielen – Potenziale rassismuskritischer Spielpädagogik <i>Wiebke Waburg und Barbara Sterzenbach</i>	58
Verflechtungen: Museum im Kolonialismus. Kolonialismus im Museum <i>Sylvia Kesper-Biermann und Bettina Kleiner</i>	76
II. Rassismuskritik und Theorie	
De- und Ent-Subjektivierungen im Kontext von Fluchtmigration <i>Niels Uhlendorf und Hannah von Grönheim</i>	92
Verantwortung statt Schuld Moralphilosophische Reflexionen von Re-Education und <i>Critical Whiteness Studies</i> <i>Paul Vehse</i>	104

Postmigrationsgesellschaftliche Kompetenz. Verhandlungen von Rassismus zwischen Reproduktion weißer Vorherrschaft und dezentrierender Transformation <i>Yalız Akbaba und Constantin Wagner</i>	116
Vom Unbehagen wissenschaftlicher Arbeitsteilung. Eine rassismuskritische Lektüre schulpädagogischer Theoreme <i>Aysun Doğmuş und Thomas Geier</i>	131
Deutschlands Erwachsenenbildung im postkolonialen Diskurs. Über das Potenzial des Zusammendenkens von postkolonialer Theorie und der kritischen politischen Erwachsenenbildung <i>Patrick Wegner</i>	146

III. Voices

„Warum soll ich was gegen Rassismus machen, wenn sich in Deutschland eh nichts ändert?“ – Einblicke in einen Poetryslam-Workshop als Empowerment-Angebot <i>Sara Larbi-Niazy</i>	160
Zwischen Anspruch und Praxisbedingungen: eine rassismuskritische Analyse der Narrative von Projektreferent:innen queerer Bildung <i>Dome Ravina Olivo</i>	174
„Das Element der Barbarei“: ‚Kultur‘ und ‚Abendland‘ in der deutschen Kolonialpädagogik <i>Z. Ece Kaya</i>	186

IV. Erfolg – Bildung trotz Rassismus

Die Ambivalenz von Erfolgsgeschichten in Verhältnissen von Alltagsrassismus und postkolonialer Situation <i>Judith Jording, Astrid Messerschmidt und Diren Yeşil</i>	202
Freiwilliges Engagement in der Flucht* Migrationsgesellschaft – Zur Rekonstruktionen von Privilegien und Unterwerfung in der lebensgeschichtlichen Erzählung einer ehrenamtlich tätigen Seniorin <i>Julia Friedrich und Lisa Rosen</i>	215
Dekoloniale Pädagogik an der Demokratischen Schule EDHU in Peru <i>Lola Köttgen und Cristóbal Julio Vicencio</i>	228

Historisches Stichwort

- Race Riot
Susanne Spieker 242

Rückblicke

- Jahresrückblick: 30 Jahre *Jahrbuch für Pädagogik*
Anke Wischmann, Christian Grabau, Susanne Spieker und Gerd Steffens 250
- „Auschwitz und die Pädagogik“ – Der Gründerkreis des Jahrbuchs vor dem Hintergrund erziehungswissenschaftlicher Kontroversen der 1980er und 1990er Jahre
Wolfgang Keim 252

Rezensionen

- Anja Steinbach, Oxana Ivanova-Chessex, Saphira Shure (Hrsg.) (2022): *Lehrer*innenbildung. (Re-)Visionen für die Migrationsgesellschaft*. Beltz Juventa: Weinheim. 328 S. 274
- Eleonora Roldán Mendivil/Bafta Sarbo (Hrsg.) (2021): *Die Diversität der Ausbeutung. Zur Kritik des herrschenden Antirassismus*. Dietz Berlin, 196 Seiten. 278
- Marcelo Caruso, Daniel Maul (Hrsg.) (2020): *Decolonization(s) and Education. New Policies and New Men*. Berlin: Peter Lang, 238 Seiten 281
- Revisited: Jean-Paul Sartre: „Wir sind alle Mörder.“ *Der Kolonialismus ist ein System*, Reinbek bei Hamburg 1988, . 318 Seiten 285

Anhang

- Verzeichnis der Autor:innen 290
- Jahrbuch für Pädagogik 298

Zwischen Anspruch und Praxisbedingungen: eine rassismuskritische Analyse der Narrative von Projektreferent:innen queerer Bildung

Dome Ravina Olivo

Zusammenfassung: Der Beitrag beschäftigt sich mit dem im Rahmen der Untersuchung herauskristallisierten Widerspruch in den Anliegen und Zielen queerer Bildung im Hinblick auf die Überschneidung und das Zusammenwirken von queeren Perspektiven, Rassismus, weißsein und Diskriminierung. Im Fokus stehen bisher unbeachteten Dynamiken im Narrativ von Projektreferent:innen queerer Bildung. Die Analyse dieses Narrativs zeigt, dass die persönlichen Erwartungen und Ansprüche an diese Art von Bildung in der Arbeit mit den Adressat:innen dieser Bildungsangebote und angesichts tradierter rassistischer Diskurse, die auf das Feld wirken, verfehlt und jene Diskurse eventuell eher begünstigt als abgeschwächt werden. Projektreferent:innen verwechseln somit in ihrem Narrativ das reale Arbeitsfeld mit dem Ideal. Methodische Basis der vorliegenden Forschung war die inhaltliche Analyse fünf leitfadengestützter, semi-strukturierter Exper:inneninterviews.

Abstract: The present paper deals with the contradictions found among the concerns and goals of queer education that emerged in this research with regard to the intersection between queer perspectives, racism, whiteness and discrimination. The focus is on the undergirding dynamics in the narrative of project contributors in queer education. The analysis of the latter shows that their own expectations and demands on this kind of education are missed in connection with the addressees of these educational offers and in view of traditional racist discourses that have an effect on the field, and possibly rather favour said discourses than weaken them. Project officers thus confuse the real field of work with the ideal in their narrative. The methodological basis of this research was the content analysis of five semi-structured interviews with experts.

Keywords: Diskriminierungskritik, Queere Bildung, Deutschland

„The cultural and social organization of gender and sexuality is embedded within the institutions and everyday practices of global political economy, and is inextricably imbricated with the organization of race, dis/ability, nation, empire and religion. The regulation of gender and sexuality reaches into institutions of the global political economy: the state, civil society, corporate organization, media and communications, etc., as well as into spaces of subjectivity and intimacy“ (Duggan 2016: xxv).

Wie im einleitenden Zitat erörtert wird, kann die Organisation und Verwaltung von Geschlecht und Sexualität nicht unabhängig von den sie umgebenden Strukturen gedacht werden. Ihre Reichweite bewegt sich von den staatspolitischen Sphären bis ins Intimste der Subjektivität eines jeden Menschen. Dabei sind diese Felder, Praktiken und Institutionen rassialisierte Phänomene: Sie stehen nicht als schlicht neutrale Komponenten eines Ganzen da, sondern müssen stets in Verbindung mit wirkmächtigen hegemonialen Diskursen und Politiken gebracht werden, die wiederum keine durch die Zeit fixen Konstrukte darstellen, sondern umkämpft sind. In diesem Sinne hebt der vorliegende Artikel Aspekte der Narrative von Projektreferent:innen außerschulischer queerer Bildung hervor. Denn diese zeigen unbeachtete rassialisierte Dynamiken auf, die zentral für die Reflexion dieser Art von Bildung sind. Einerseits, weil die erwähnten Dynamiken den Kern ihrer Pädagogik und ihre Position darin bilden. Andererseits, weil sie als ein Beispiel der Praxis an die lebhafteste queer of colour Kritik anknüpft, die eine reduktive Perspektive des Queeren auf die Sexualität ablehnt sowie an die ebenfalls rassismuskritische Analyse von weißsein als neutrale und unbenannte Position. Zudem wird auf diese Weise im Narrativ der interviewten Projektreferent:innen das reproduziert, wogegen sie zu kämpfen meinen.

Wenn im Rahmen dieses Beitrags von queerer Bildung die Rede ist, sind damit Projekte gemeint, die in den meisten Fällen einen Anspruch auf Anti-Diskriminierung erheben und sich auf das Themenfeld geschlechtlicher und sexueller Vielfalt fokussieren. Eingesetzt vor allem an Schulen oder pädagogischen Instituten und Universitäten, geht es in diesen Projekten darum, mittels Kurzworkshops basierend auf den peer-to-peer Ansatz, zur Gleichberechtigung von vielfältigen Lebensweisen, gesellschaftlicher Akzeptanz von schwulen, lesbischen, bisexuellen, trans*, inter* und nicht-binären Personen, sowie zur Selbstermächtigung beizutragen.

Zwischen August 2017 und April 2021 arbeitete ich als Referent:in in einem solchen Projekt der queeren Bildung in Berlin. Über die Sicherung meines basalen Lebensunterhalts hinaus stimmte mich die Tatsache positiv, dass unterschiedliche Aspekte der queeren Positionierung unhinterfragt akzeptiert wurden – sie waren einfach.

Mit der Zeit beobachtete ich gehäuft bestimmte Phänomene, mit denen weder meine Kolleg:innen noch ich umzugehen wussten. Zum einen vermehrten sich

Anfragen von Lehrpersonen, welche für die negative, „homophobe“ Einstellung, die in ihren Klassen herrschte, sich diffus auf einen Hintergrund¹ der Schüler:innen, allen voran der männlichen Schüler, bezogen. Zum anderen erlebte ich immer wieder, dass die Inhalte der Workshops auf wenig Interesse seitens der Schüler:innen stießen. Dies war in meiner Wahrnehmung oft genug didaktisch begründet. Nach mehrmaliger Wiederholung derselben Erfahrungen sowie Überarbeitung des didaktischen Konzepts kam mir jedoch in den Sinn, dass möglicherweise etwas anderes als die Didaktik der Grund für dieses Desinteresse war. Wiederkehrende Situationen, in denen ich den jungen rassialisierbaren Teilnehmenden der Workshops gegenüber, ein Mindestmaß an Augenhöhe und Respekt an den Tag legte, und dafür von ihnen hochgepriesen wurde, weil ich sie – in meiner Interpretation – ‚sah‘, raubten mir die letzten Funken Motivation. Allmählich konnte ich die politisch-emanzipatorischen Motive, die dieser Art der Arbeit zugrunde lagen, immer weniger wiederfinden. Mir wurde klar, dass ich dieser Beschäftigung nicht mehr nachgehen konnte, da ich nicht mehr an die Umsetzung der dahinterliegenden Ideale glaubte. Ich war jedoch umgeben von Menschen, die – in meiner Wahrnehmung – für diese Art der Arbeit brannten. Mein Interesse, mich diesem Feld akademisch anders anzunähern, wuchs immer mehr und so entschied ich mich im Sommer 2020, mich intensiver mit der außerschulischen queeren Bildung auseinanderzusetzen und diese im Rahmen meiner Abschlussarbeit im Master Gender Studies zu thematisieren. Der vorliegende Beitrag hebt rassismus- und weißseinskritische Aspekte dieser Forschung hervor, nach welchen in der Felduntersuchung nicht explizit gefragt wurde, jedoch in der Analyse der Daten stärker hervortraten. Sie beziehen sich auf die Verständnisse von Diskriminierung durch und auf das Reflexionspotenzial der Referent:innen vis-à-vis der Teilnehmenden ihrer Angebote.

Dabei soll der Frage nach der mediiierenden Rolle der Projektreferent:innen im pädagogischen Prozess sowie der Infragestellung ihrer Grundannahmen, respektiv der Inhalte und Überzeugungen, die sie an die jungen Adressat:innen herantragen, nachgegangen werden. Allen voran die Frage, auf welcher Basis sie die jungen Teilnehmenden von ihrem Angebot überzeugen, über diese Inhalte nachzudenken, sich für diese zu interessieren und von und mit ihnen zu lernen; jedoch auch die Reflexion um die Wechselwirkung zwischen ihrer Subjektivität und der der jungen Personen. Subjektivitäten, die sich jeweils in einem höchst brisanten

1 Der Zusatz des ‚Hintergrundes‘ in einem rassialisierten Sinne geht auf die Nomenklatur ‚mit Migrationshintergrund‘ zurück, welche vom statistischen Bundesamt 2005 eingeführt wurde, und eine enorm heterogene Gruppe von Menschen einschließen soll, deren (Nicht-)Zugehörigkeit zu Deutschland primär durch eine politisch festgelegte Grenzziehung von Migrationserfahrung markiert wird. Gleichzeitig wird hier auch ein „natio-ethno-kultureller“-Hintergrund (vgl. Mecheril 2003) hervorgehoben, den Lehrpersonen evozieren, wenn es darum geht die Grenze zwischen wir (die Progressiven) und den Anderen (die Rückschrittlichen) zu ziehen.

politischen Moment der Aushandlung von Dominanzverhältnissen entlang rassistischer und vergeschlechtlicher Linien befinden. Dieser Fokus ist auch dem Umstand geschuldet, dass solche Fragestellungen an der Schnittstelle zwischen Rassialisierungs- und Vergeschlechtlichungsdiskursen umkämpft sind und keine endgültigen Antworten bereit liegen (können). Vielmehr geht es darum, neue Aushandlungsräume zu finden, um diese in Hinblick auf die besagten Themen zu erforschen.

1. Methodologie

Ich entschied mich für die Untersuchung der Grundüberzeugungen von Projektreferent:innen queerer Bildung, weil sie als Akteur:innen der lebendige Nexus zwischen dem Schul- und Sozialsystem und dem pädagogischen Prozess sind. Des Weiteren war ich beeindruckt von der gesetzten Rahmung der pädagogischen Ziele für die Workshops, welche Informationsvermittlung, Stärkung der Handlungsfähigkeit gegen Diskriminierung, Reflexion und Abbau von Stereotypen und Vorurteilen, und Empowerment durch wertschätzenden, gleichberechtigten Umgang mit verschiedenen Identitäten und Lebensweisen umfassten (vgl. Bundesverband Queere Bildung e.V. 2018). Die Empfehlung, die „Sensibilisierung für Mehrfachdiskriminierungen und Einnahme einer intersektionalen Haltung“ (vgl. ebd.) als Maßnahme für die Erreichung der Ziele zu nehmen, ist ebenfalls beeindruckend. Als Kernanliegen entwickelte sich die Untersuchung der in diesem Widerspruch sichtbaren Spannung in den Anliegen und Zielen queerer Bildung im Hinblick auf die Zusammenkunft von queeren Perspektiven, Rassismus, weißsein und Diskriminierung.

Bei der Felduntersuchung wurden leitfadengestützte, semi-strukturierte Expert:inneninterviews eingesetzt. Diese Art der Interviews eignete sich besonders, um die Meinungen, Haltungen, Ereignisse und Reflexionen der Akteur:innen zu erfragen; zudem erlaubte es diese Interviewform, auf Teilaspekte näher einzugehen (vgl. Mayring 2016, S. 66). Der Leitfaden wurde so offen konzipiert und eingesetzt, dass die Narrative der Teilnehmenden möglichst wenig beeinflusst wurden. Es fanden keine Nennungen spezialisierter Begriffe statt und Interviewpartner:innen wurden in ihrem Erzählfluss zu keinem Zeitpunkt unterbrochen. Es wurde sich stets nur auf Begrifflichkeiten oder Ideen bezogen, die durch die Befragten selbst eingebracht wurden. Insgesamt wurden mit acht Referent:innen mehrerer Projekte der queeren Bildung in Deutschland Interviews zwischen dem 09. Dezember 2020 und dem 18. Januar 2021 durchgeführt. Die interviewten Personen waren allesamt Referent:innen oder Koordinator:innen der jeweiligen Projekte. Alle positionierten sich als weiß. Die jüngste Person war 25 Jahre alt und die älteste Person in ihren 50ern. Alle Interviews wurden mit Einverständnis der Forschungsteilnehmenden aufgezeichnet. Fünf Interviews wurden transkribiert

und mittels MAXQDA in mehreren Durchläufen induktiv-explorativ nach Mayring kodiert. Der gesamte Auswertungsprozess wurde von einer introspektiven Einstellung begleitet, welche ebenso die Forschende:r-Gegenstand-Interaktion widerspiegelte. Dahingehend wurde eine ganzheitliche Betrachtung bewahrt, um den Befragten gerecht zu werden (vgl. Mayring 2002, S. 24 ff.). Zu den Kodierungen wurden analytische Memos, Zusammenfassungen und Paraphrasen des Materials erstellt. Vor dem Hintergrund der Forschungsfragen wurden aus den Einzelcodes Codefamilien und schließlich Analysekatoren und -themen abgeleitet. Die Namen der Interviewpartner:innen wurden für einen stringenten Datenschutz durch Pseudonyme ersetzt.

2. Forschungsergebnisse

Ein erstes Themenfeld betrifft das spezifische Verständnis des Queeren meiner Interviewpartner:innen, das sowohl durch die Differenz zur sogenannten Heteronorm, welche in der cisgeschlechtlichen und heterosexuellen Positionierung zum Ausdruck kommt wie durch eine grundlegende queere Einstellung zum Normalen und Normativen gekennzeichnet ist. Dieses Normale und Normative wurde mal als Schublade, mal als starres System oder als gesellschaftliches Regelwerk beschrieben. Meine Annahme ist, dass dieses Verständnis zur Unsichtbarmachung der Widerstandsstrategien der Schüler:innen in den Workshops sowie anderer als queer positionierte Subjekte führen kann, wenn die anzuprangernde Norm als starr in Zeit und Form wahrgenommen wird. Dahingehend wird kollektiver oder vereinzelter Widerstand gegen den Inhalt der Workshops ausschließlich als negative Einstellung der jungen Teilnehmenden aufgefasst bzw. die Pluralität queeren Lebens insofern negiert, als eine einzig richtige Form, das Queere zu leben, postuliert wird.

Zudem ist vielerorts in den Erzählungen eine Selbstpositionierung ‚außerhalb‘ identifizierbar: „queer zur Norm zu sein, also nicht dazugehören und mir wieder als was Positives anzueignen [...] So voll dieses Gefühl so anders zu sein [...]“ (Jocelyn, Interview vom 15.01.2021). Ferner begleitet ein solcher Affekt durch die Imagination einer fortbestehenden Außenseiter:inposition den gesamten Diskurs. Diese Alterität in den Selbstdarstellungen wird zur notwendigen Bedingung der queeren Erfahrung. Der Aspekt des Andersseins kontrastiert wiederum mit der Vorstellung, die aus diesem Außen heraus Sichtbarkeit fordert und sucht. Wie beispielsweise als eine Interviewpartnerperson von einer Übung bei einem Workshop berichtet, bei der Schüler:innen schätzen sollen, wie viele queere Menschen es in Deutschland gibt. Ihrer Erzählung folgend, hat die Nachfrage einen Aha-Effekt bei den Schüler:innen, die sich vor diesem Augenblick dieser Realität nicht bewusst sind. Zudem kommt es der interviewten Person so vor, als

würde sich die Teilnehmende wundern, warum sich die queeren Menschen nicht öffentlich zeigen, wenn sie so viele sind.

Aufgrund jenes Bedingungsaspektes der Alterität in der queeren Selbstdarstellung, eröffnete sich für mich die Frage, inwiefern vom Anderssein der Anderen gesprochen werden darf. Wo hätte dieser Bedingungsaspekt dann in der erläuterten queeren Erfahrung Platz? Eine alternative Formulierung für die beschriebene Beziehung der Auffassung vom Queeren im Narrativ stellt das Spannungsverhältnis zwischen einer einheitlichen versus einer pluralen queeren Erfahrung dar, welche im allgemeinen Coming-Out-Narrativ seine Pointe findet. Darunter fällt das unverkennbare Anderssein durch die queere Geschlechtsidentität und/oder queeres Begehren, das respektive Weitererzählen dieser Tatsache und die Nähe/Distanz zur Normvorstellung. Und was damit resoniert: Der Mut, daraus eine wiederkehrende Erfahrung zu machen. Es soll dazu erklärt werden, dass gängige Workshops zu geschlechtlicher und sexueller Vielfalt an Schulen einen autobiografischen und peer-to-peer Ansatz folgen, was für die konkrete Arbeit bedeutet, dass sich queere Ehren- und Hauptamtliche wie meine Interviewpartner:innen, im Rahmen der Angebote jedes Mal aufs Neue outen. Obschon dies kein Muss darstellt, ist es defacto ein wesentlicher Teil des pädagogischen Programms. Beim Coming-Out-Narrativ handelt es sich keineswegs um irgendeine Geschichte, sondern um *die* Geschichte im Leben der Menschen, die ihn als essenziell für sich beanspruchen, zumindest auf dieser Art und Weise wird er im Rahmen dieser Studie beschrieben. Demnach stellt sich hier die Frage, was ein solches Outing als notwendige Bedingung des queeren Lebens mit dem Narrativ von Queersein macht. In den Worten einer Referentin: „Aber so vom Gefühl her erzeugt es sofort wieder so ein Ding von, ich bin keine normale queere Person, denn ich habe ja nicht diese dramatischen Kurven in meinem Coming-Out gehabt“ (Interview vom 15.01.2021). María do Mar Castro Varela und Nikita Dhawan (2005) sprechen in dieser Hinsicht von einem dominanten Sexualitätsdiskurs, der stereotypisch an eine progressive Narration ansetzt, bei dem anfangs die verschwiegenen homosexuellen Praxen stehen, „die am Ende in den modernen befreiten, offen lebenden queeren Subjektivitäten aufgehen. Das sogenannte Coming-Out gerät hier zu einem Marker für kulturelle Reife und Fortschrittlichkeit“ (ebd, S. 50). Zuletzt lässt sich eine Beschreibung von queer heranziehen, die nach meinem Verständnis einen ähnlichen Ausschluss stark divergierender queeren Positionen erzeugt, nämlich: „Wenn man für sich selber akzeptiert, dass es auch bestimmte Menschen gibt, wo man das oft verlässt, wo man einfach für sich selbst akzeptiert in diesem Themenfeld selbst vielfältig zu sein und nicht in einem Punkt eingefahren.[...]. Es ist für mich ein bunter, lebender, vielfältiger Begriff. Bunt und positiver Begriff vor allem.“ (Thiel, Interview vom 14.12.2021). Worauf ich hinaus möchte ist, dass es eine Diskrepanz zu geben scheint zwischen dem, was queer sein möchte, nämlich in dieser Lektüre vielfältig und bunt, und was dieses bestimmte Queere imstande ist zu akzeptieren an anderen Arten der Identität und Selbstpräsentation. Ich ar-

gumentiere, dass dies nicht mit einer konkreten Vielfalt korrespondiert, die nicht bereit ist, sich selbst als derart ‚bunt und vielfältig‘ zu geben. Diese Differenzierungen existieren in einem Spannungsverhältnis zwischen der eigenen queeren Situiertheit ‚außerhalb‘ bei gleichzeitiger Forderung von mehr Akzeptanz sowie der sensiblen Rolle des Coming-Outs dabei. Ferner fehlt es an einer Reflexion über das Verhältnis zwischen der eigenen Normativität und der Marginalisierungserfahrungen anderweitiger Anderer.

Das zweite Themenfeld betrifft das vorgefundene Diskriminierungsverständnis im Narrativ der Projektreferent:innen. Dieses wird dem Stand des Fachdiskurses entsprechend nicht als in einem System und Strukturen verortet, sondern oft kausal ausgelegt und an bewussten und intendierten Denkvorgängen orientiert verstanden. Dieses Verständnis tritt zutage, wenn meine Interviewpartner:innen von der angewendeten Methode erzählen, nach der Teilnehmende durch unterschiedliche Übungen gebeten werden, über Diskriminierung und ihre Ausformungen zu reflektieren. Im Zuge des Erkennens bzw. Benennens unterschiedlicher Ungleichheitsformen wird versucht, auf geschlechtliche und sexuelle Diskriminierung hinzuweisen. Diese parallele Setzung sollte in der Anlage der Übung den Effekt haben, dass Schüler:innen merken, man könnte eine Person aufgrund eines Merkmals schlecht finden, doch bräuchte man nicht alle über denselben Kamm scheren, oder das Gefühl in ihnen hervorrufen, dass sie ja wüssten, „dass Diskriminierung sich scheiße anfühlt“ (Alexis, Interview von 12.01.2021). Eine didaktische und pädagogische Herangehensweise, die davon ausgeht, das Vorhandensein und die Intensität von Diskriminierung hänge stark von kognitiven Prozessen und Intentionalität ab, fand bei allen Befragten Zustimmung. Jene individualisierende Herangehensweise steht einem rassismus- und weißseinkritischem Verständnis entgegen, welche historisch gewachsene Dominanzansprüche, die sich in Strukturen, Denkmuster und kulturellen Ausdrucksformen widerspiegeln, in den Mittelpunkt stellt.

Einer ähnlichen Logik folgt die Vorstellung der Bewusstseinerlangung von Teilnehmenden, die sich nach und nach so anhört als wäre vor der Begegnung mit der queeren Bildungsarbeit nicht den Hauch einer Ahnung von Diskriminierung vorhanden gewesen oder als wäre diese an die Überzeugung gekoppelt, dass der Aha-Moment Menschen in ihrer Auseinandersetzung mit Diskriminierung verändere – wie per Knopfdruck. Dazu erzählt eine interviewte Person von einer Autismus-Fortbildung, bei der die Trainerin die freiwillige Teamende eine Privilegienliste erstellen lässt, die von einer gehörlosen Person nicht erlebt werden und dies als besonderer, „riesen“ Moment beschreibt, sich in eine andere Identität hineinzuversetzen und für sich den Schluss zieht, dass sich dies auf den queeren Kontext und Diskriminierungsformen übertragen lässt. Weitere Dimensionen dieser Auffassung von Diskriminierung finden sich in der seitens der Referent:innen erwünschten Dekonstruktion des Sprechens über „normale“ Menschen hinzu einer Vorstellung von Mehr- und Minderheiten sowie der Tatsache, dass jede Person zu

einer Minderheit gehören kann und der dazugehörige Wunsch, andere Minderheiten zu akzeptieren, weil man ja wüsste, wie sich das anfühlt. Dies ist zu kurz gedacht, weil Teilnehmende der Workshops damit Handlungs- und Denkfähigkeit aberkannt, und von einer Gestaltung der Sprache auf ein Denk- und Verhaltenswechsel geschlossen wird. Des Weiteren wird nicht beachtet, dass Angehörige einer Minderheit, abhängig davon welche Differenzierungsachse herangezogen wird, zur Angehörigen einer Mehrheit werden können. An einer ähnlichen Stelle heißt es: „Irgendwie zu einem Punkt zu kommen, gar nicht mehr zu sagen, es gibt das Normale und das, was davon abweicht, sondern einfach zu sagen, es ist alles irgendwie normal und es gibt einen Grund dafür, warum Sachen abgewertet werden und dieser Grund ist voll kacke [...], es geht irgendwie darum, alles als lebenswert anzuerkennen und als gleichwertig vor allem“ (Jocelyn, Interview vom 15.01.2021). Ferner wird damit argumentiert, die Entscheidung für oder gegen Akzeptanz sei ein kognitiver Schritt, einen den man geht, wenn genug – vor allem das richtige – Wissen oder eine aufrichtige Moral vorhanden sei? All die hier explizierten Haltungen gehen jedoch auf komplexere Vorgänge zurück, als eine neue Information zu bekommen, und sich für das ‚Richtige‘ oder gegen das ‚Falsche‘ zu entscheiden. An einer anderen Stelle wird von den Schüler:innen gesprochen, die schon merken, „dass Diskriminierung doof ist, sich reflektieren und dementsprechend stark dafür machen, wenn sie das bei anderen mitbekommen“ (Alexis, Interview vom 12.01.2022). Doch warum nicht davon ausgehen, Schüler:innen würden wissen, was sich gehört und trotzdem so handeln, wie sie wollen? Diese reduktionistische Sichtweise im Material geht auf eine Perspektive zurück, die Diskriminierung auf negierte Selbstanteile, eine moralisierende Sichtweise oder bis dato unbekannte Meinungen reduziert. Die Idee dahinter ist, dass Diskriminierung abnehmen würde, wenn die vorigen Umstände nicht gegeben wären.

3. Diskussion

Aus den ausgeführten Ergebnissen, leiten sich zwei Erkenntnisse ab: das Narrativ queerer Bildung bleibt einer Normativität verhaftet, die potenziell zu einer Verstärkung wirkmächtiger Herrschaftsverhältnisse führt. Queere Bildung transportiert im Rahmen dieser Untersuchung eine spezifische Vorstellung von Moral, die in ihrer Erzählung unfehlbar scheint. Unterschiedliche Versuche, das Normative zu überwinden, verharren in binären Auffassungen von Gut und Böse, indes verkennen sie den Moment der normativen Differenzierung bei sich selbst. Die Norm der Zwangsheterosexualität, die das Queere überwinden möchte, macht den Anschein der Starrheit, als würde diese jederzeit erkennbar sein, oder vielmehr, als müsste sie das, sodass sich ihr in derselben Geste widersetzt werden kann. Es bleibt somit in der Wahrnehmung meiner Interviewpartner:innen kein Platz für die vielen Momente des Scheiterns dieser Norm, oder für eine sensi-

blere und kontingente Betrachtung der Menschen, die darunter fallen. Für eine Selbstorientierung, die so viel Identifikationskraft aus einer Widerstandsbewegung schöpft wie die queere, ist es auffällig, dass eine (normative) Positionierung derart unveränderlich in Zeit und Raum konstruiert wird. Somit entsteht eine dichotome Sichtweise, obwohl das Gegenteil gewünscht wird. Es fehlt an einer selbstreflexiven Sichtweise aus der Sicht des Queeren, die sich nicht primär oder nicht nur als machtlos beschreibt und dadurch wenig Weitsicht für diverse Positionierungen innerhalb der queeren Community und darüber hinaus bereithält. In den Worten von Heather Love: „We need an account of sexual and gender difference as an axis of domination as well as attention to the diverse social locations of queers, who are situated as both dominant and subordinate in relation to many different forms of power“ (2013, S. 453). Gesellschaft ist nicht nur im Sinne dieser Heteronorm normativ. Es geht ebenfalls um den Mechanismus, Diskriminierungsverhältnisse, aber auch Machtpositionen – und somit in den Worten meiner Interviewpartner:innen, Privilegien – von der eigenen Person fernhält und sie anderen zuweist. Damit zusammenhängend wird in der Narration der Referent:innen das Aushalten von Verschiedenheit so zum Aushalten einer sehr konkreten Form der Differenz. Es entstehen somit logische Probleme in ihrer Argumentationslinie zwischen Akzeptanz und Toleranz gegenüber Differenz und um Selbstbestimmung im Verhältnis zu einer flexibleren Vorstellung, wo es kein richtig oder falsch gibt. In diese Richtung argumentiert eine interviewte Person, wenn sie vom „Nähkästchen schönster Moment“ (Interview vom 14.01.2021) bei einem Workshop mit einer Klasse von mehrheitlich als PoC-muslimisch rassialisierten Schülern über die Antwort einer von diesen Jugendlichen auf die Frage, was sie sonst wissen würden, wer sonst noch diskriminiert werde, erzählt. Seine Antwort war: Gender Pay Gap. Die interviewte Person erlebt diesen Moment als besonders positiv und beschreibt ihn mit „smashing clichés“. Dennoch frage ich mich, welche Klischees auf welcher Seite hier wirksam werden? Gerade die zelebrierende Stimmung und Überraschung darüber, dass ein Jugendlicher, gerade weil er von Rassismus betroffen ist und sein äußeres Erscheinungsbild im Rahmen dieser gängigen Assoziationsketten steht, plötzlich zum Phänomen wird, weil er sich der seit Jahrzehnten anhaltenden Einkommensschere bewusst ist, zeugt jedoch in gewissem Maße vom genauen Gegenteil. Die Referent:innen versuchen hier, einen Diskurs kritisch zu betrachten, den sie teilweise selbst bedienen. Dahingehend betonen Castro Varela und Jagusch (2009) in ihrem Aufsatz zu geschlechtergerechter und anti-rassistischer Arbeit, dass ein Großteil der Projekte, die sich an rassialisierte, nicht-weiße Jugendliche richtet, im Themenbereich von Gewaltprävention, Machotum und Delinquenz liegen. Für sie ist dies kein Zufall, sondern Produkt eines dominanten Blickes, der diesen jungen Menschen eine von der Norm abweichende Männlichkeit zuschreibt, die zwangsläufig negativ besetzt ist (vgl. ebd, S. 271). Zudem werden hegemoniestabilisierende und diskriminierende Praxen oft nur dann erkannt, wenn sie direkt

sind und offen ausgesprochen werden – aber nicht, wenn sie in Form von Romantisierung, Exotisierung, Infantilisierung und anderen Abwehrmechanismen stattfinden. Anderswo sind Referent:innen der Meinung, sie würden diese Schüler nicht erreichen aufgrund der weißen Zusammensetzung des Teams und ihrer christlichen Sozialisation oder der atheistischen Positionierung ihrer Mitglieder. An der Stelle geben sie Beispiele für den gegenteiligen Fall und stellen damit ein positives Ergebnis in Verbindung. Tatsächlich geht es hier aber nicht (nur) um Religion, sondern um wirkmächtige Macht- und Herrschaftskonstellationen, bei denen diese Jugendlichen sich stets zwischen Positionen bewegen, in denen sie einerseits überraschen, weil sie einen englischen Begriff für die geschlechterbasierte Einkommensungleichheit kennen, oder andererseits verhöhnt werden, weil sie in und durch diese erstarrte Sprache und Bilder agieren und kommunizieren, welche sie an unterschiedlichen Punkten bestätigen, widerlegen und sprengen. Wenn junge Menschen Wörter, Sprache und Idiome benutzen, die diskriminierend wirken, dann zeugt dies nicht unbedingt von einer tiefen Überzeugung – umso weniger in ihrem Alter. Wenn aber Bildungsreferent:innen der Meinung sind, eine Form des Scheiterns ihrer Bildungsziele wäre an der vermeintlichen Religion oder Rassialisierung von Teilnehmenden ihrer Angebote festzumachen, und nicht an dem Angebot selbst, dann würde meines Erachtens nicht tiefgründig genug das betrieben, wofür sich queere Bildung stark macht, nämlich Selbstreflexion und Selbstkritik.

Dahingehend tauchen die Fragen auf, ob Teilnehmende der Workshops den (moral-durchsetzten) Lernzielen, die ihnen mitgegeben werden, widerstehen oder sich desinteressiert zeigen dürfen. Und vor allem: Können Schüler:innen einen Raum bekommen, in dem sie sich äußern und ernst genommen werden, auch wenn sie sich nicht erwartungsgemäß ausdrücken? Die beschriebene Eingengung der Perspektive auf queere Themen im Umgang mit Diskriminierung reduziert die Möglichkeit, das Handlungspotenzial der Teilnehmenden zu erkennen. Stattdessen wird eine Reproduktion von Diskriminierung behauptet. Der Analyse nach lässt dieser Umstand ein Klima der Ängstlichkeit vor der Reproduktion von Diskriminierung entstehen, was wiederum Teamende vor die unmögliche Aufgabe stellt, keinesfalls Diskriminierung reproduzieren zu wollen. Gleichzeitig könnte dies das anfangs thematisierte Schweigen und Desinteresse der Schüler:innen erklären. Dieser Aspekt korreliert mit dem Wunsch seitens der Referent:innen, möglichst divers zu sein, der in ihren Vorstellungen zu einer Art Zwang wird, divers sein zu *müssen*. Der von mir herausgearbeitete Zwang hat wiederum Ähnlichkeiten mit einem neoliberalen, multikulturellen Verständnis von Diversität und Inklusion, demnach Differenz als Identitätskategorie statt als eine legitime Wissens- und Widerstandsform aufgefasst wird. Zudem dringt das Bild einer additiven Auffassung von Diversität durch, nach der die Summe unterschiedlicher Kategorien ein diverses Projekt ergeben. Die diskutierten Aspekte werden im Spannungsverhältnis deutlich zwischen der geübten Sys-

temkritik auf der einen Seite, individualisierender Erklärungsmuster und einer schwierigen moralisierenden Deutungshoheit auf der anderen Seite. Es ist nicht falsch, als Orientierung eine komplette Umwälzung gesamtgesellschaftlicher und sehr wohl ungerechter Verhältnisse anzustreben, vielmehr entsteht für mich die Kluft, wenn man das konkrete Feld mit dem Ideal verwechselt, und beim Ersteren nicht mehr realitätsnah und kontextabhängig, sondern eben belehrend und realitätsfern handelt. Außerdem entpuppt sich die postulierte offene Haltung gegenüber dem Anderssein allmählich als ausschließlich weiß, out und queer, dadurch werden vorgefundenen Annahmen der Lehrpersonen über die von ihnen als solche definierte Kultur und Ideologie der Schüler:innen und Teilnehmenden der Angebote von queerer Bildung seitens der Referent:innen, indirekt bestätigt und bestärkt. Zum einen durch die personelle Zusammensetzung der Teams in den Projekten und der Allgemeinstruktur ihres Verbandes, und wie die vorliegende Arbeit bisher hoffentlich aufzeigen konnte, ebenfalls durch ihre Annahmen und Umgang mit Diskriminierung im Feld.

4. Conclusio

Im Rahmen dieser kleinen Studie wurde versucht, zugrundeliegende Dynamiken im Narrativ von Projektreferent:innen queerer Bildung herauszuarbeiten und sie durch eine rassismus- und weißseinskritische Brille, mit den Adressat:innen ihrer Angebote in Verbindung zu bringen. Ausgearbeitet wurde die Dissonanz zwischen dem Anspruch der Referent:innen an sich selbst und ihrer Adressat:innen und die damit einhergehende Verstärkung der in diesem Feld wirkenden Herrschaftsansprüchen durch Aufrechterhaltung mehrerer Dichotomien (gut/böse, queer/hetero, ...) sowie eine sich daraus entwickelte Distanz zwischen der Theorie und Praxis. Sollten sich die ausgearbeiteten Verhältnisse im Rahmen dieser Studie in der allgemeinen queeren Bildung wiederfinden, wäre eine tiefergehende Erforschung ihrer Annahmen und Ideale angebracht. Im besten Falle würde diese eine fokussierte Betrachtung der jungen Teilnehmenden der Bildungsangebote und ihre lebensweltlichen Sphären ins Zentrum rücken.

Literatur

- Bundesverband Queere Bildung e.V. (2018): Qualitätsstandards für die Arbeit mit Schulklassen und in der außerschulischen Jugendarbeit.
- Castro Varela, María do Mar; Dhawan, Nikita (2005): Spiel mit dem „Feuer“ – Post/Kolonialismus und Heteronormativität. In: *Femina Politica – Zeitschrift für feministische Politikwissenschaft*, 14, 1, S. 47–58.
- Castro Varela, María do Mar; Jagusch, Birgit (2009): Möglichkeitsräume und Widerstandsstrategien. Überlegungen zu einer geschlechtergerechten und antirassistischen Jugendarbeit. In: Melter, Claus/Mecheril, Paul/Scharathow, Wiebke u. a. (Hrsg.): *Ras-*

- sismuskritik: Band 2. Rassismuskritische Bildungsarbeit. Schwalbach/Ts: Wochenschau Verlag (Reihe Politik und Bildung), S. 266–282.
- Duggan, Lisa (2016): Foreword. In: Castro Varela, María do Mar; Dhawan, Nikita; Engel, Antke: Hege-
mony and Heteronormativity: Revisiting „the political“ in Queer Politics: Revisiting „the Political“
in Queer Politics, Burlington, VT: Ashgate Pub. Co. S. xxv–xxvii.
- Love, Heather (2013): Queer Critique, Queer Refusal, in: Radical Philosophy Review, Jg. 16, Nr. 2,
S. 443–457.
- Mayring, Philipp (2016): Einführung in die qualitative Sozialforschung: eine Anleitung zu qualitati-
vem Denken, 6. überarbeitete Auflage. Weinheim und Basel: Beltz.
- Mayring, Philipp (2002): Einführung in die qualitative Sozialforschung: eine Anleitung zu qualitati-
vem Denken, 5. überarbeitete Auflage. Weinheim und Basel: Beltz.
- Mecheril, Paul (2003): Prekäre Verhältnisse. Über natio-ethno-kulturelle (Mehrfach-)Zugehörigkeit.
Münster: Waxmann Verlag.